

# Limmat Spritzer

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **94 (1968)**

Heft 20

PDF erstellt am: **21.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



## Bifteck Tartarov

Eine Meldung aus Zürich hat die Runde um den Erdball gemacht: die Mitteilung nämlich, daß es dem «russischen» Pianisten Antonei Sergejvitch Tartarov – eigentlich Jean-Jacques Hauser, Schweizer, aus Bellinzona und damit von Rußland ordentlich weit entfernt – gelungen ist, das Zürcher Musikpublikum saftig hereinzulegen. So saftig, daß er den großen Tonhalleaal zu füllen vermochte mit Hilfe von Plakaten, Inseraten und Voranzeigen, ohne daß jemand rechtzeitig den Verdacht hegte, es könnte sich um einen Bluff handeln.

Man las vor dem Konzert Hausers, der in russischer Maskerade auftrat mit Bart und Schnauz, roter Weste und roten Socken sowie schwarzer Langhaarperücke, sehr schöne Voranschluß-Sachen in zürcherischen Zeitungen. Zum Beispiel: «Im Mittelpunkt des Programms steht eine letztes Jahr neuentdeckte und rekonstruierte Klaviersonate, welche mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit von Beethoven stammt. Obwohl unvollendet und teilweise nur skizzenhaft vorhanden, steht das titanische Werk an Bedeutung in keiner Weise hinter den großen Spätwerken zurück. Gerade einige der noch nicht vollendeten Stellen zeigen in erschütternder Weise Beethovens Ringen um die Form.» Im Konzert stellte sich heraus, daß Titan Beethoven keine Note dieser Sonate geschrieben hat.

Und über den Künstler: «Der russische Pianist Antonei Sergejvitch Tartarov, der den Eingeweihten als eines der außerordentlichsten Pianistengenies bekannt ist, und der sich bisher beharrlich vom öffentlichen Konzertleben zurückgehalten hatte, wird im Großen Tonhalleaal spielen.» Eingeweihte? Halii-haloo!

So kann man die Zürcher erwischen, und so hätte man auch andere Völkerstämme erwischt. Und so nasführt man sogar Musikkritiker; die haben dann nach dem

Konzert ordentlich Mühe, sich je nach Veranlagung wortreich oder knapp vom Leim zu befreien, auf den sie offensichtlich gekrochen sind. Daß sie sich hinterher auch nicht über die Qualitäten des Klavierkasten-Köpenicks einigen können – «NZZ» und «Tages-Anzeiger» rühmen Tartarov «trotz allem», die «Tat» zerrupft den «Musik-Dutschke», der ein sensationslustiges Publikum anzulocken vermochte, das «sich ohne jegliche Sachkenntnis beim Empfang eines Floh-zirkusdirektors ebenso einfindet wie bei einem unbekanntem Pianisten» – ist noch eine Sache für sich und ein weites Feld, das beim Durchpflügen etliches hergäbe. Ein Teil der Musikrezensenten im In- und Ausland steht ja, nach ruppigen Blößen, schon lange unter peinlichem Verdacht und dürfte, wenn's schon eine Nase sein muß, sich ohne Hemmungen an der eigenen Nase nehmen, statt sich publizistisch bloß über Publikumsnasen zu verbreiten.

Nun, die Sache ist nicht tragisch; dafür war sie insofern aktuell, als Pianist Tartarov-Hauser für Mozarts angebliches Rondo über ein Schweizer Volkslied ein paar Tage vor dem Sechseläuten just den Sechseläutenmarsch wählte, der übrigens von Fachleuten seit neuem allen Ernstes ausgerechnet – als eventuell russischer Marsch bezeichnet wird.

Nebenbei: es ist seinerzeit einem nicht ganz unbekanntem Sänger namens Caruso passiert, daß er, fürs Publikum unsichtbar, hinter der Bühne für einen im letzten Moment erkrankten Drittklasskollegen singend einspringen mußte. Und siehe da: kein Mensch applaudierte, Carusos Name stand nicht auf dem Programm, die Leute erkannten seine Stimme gar nicht. Und da im April die Zürcher Touristensaison ausgebrochen ist, sei beiläufig auch wieder einmal darauf hingewiesen, daß zahlreiche Ausländer in Folklore-Shows tatsächlich Hirten vor sich zu haben glauben, obwohl die Burschen im Sennenchitteli auf der Bühne die Alpwirtschaft zum Teil nur vom Hörensagen kennen und sich nach der Schau als pickfeine Großstädter per Alfa Romeo und ähnlich entfernen.

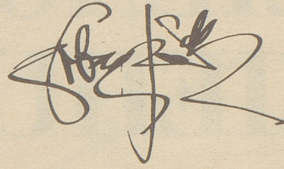
## Hotcha und so

Wer möchte gern Artikel schreiben für eine neue Zürcher Zeitung? Der Herausgeber muntert auf: «Für Leserbrief, Kontakte, Spenden, Bomben und Gekotztes richten wir ein Postfach ein.»

Und wer ist denn der Herausgeber? Urban Gwerder heißt er, als in Zürich lebender Poet von seinem Vater Alexander Xaver ziemlich üppig vorbelastet: seit zehn Jahren publizierend, Gedichtbändchen seit 1962 bastelnd, mit andern Leuten

zusammen die Untergrund-Zeitung «Hotcha» herausgebend. Ein seltsamer Bursche, der da etwa auf plakatgroßem Papier behauptet, daß er und seine Leute sich Mühe geben, eine Funktion zu erfüllen als Künstler.

Vielleicht interessiert es jemanden, wie Urban Gwerders Unterschrift aussieht? Bitte schön: hier ist sie!

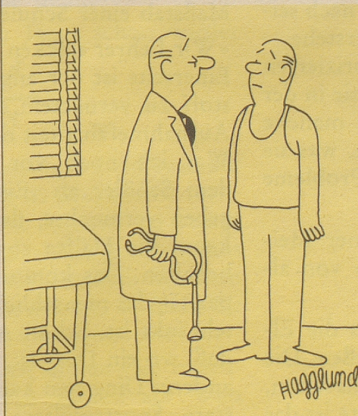


Vielleicht interessiert es danach jemanden, wie Urban dichtet? Bitte schön, seine Sachen ähneln seiner Unterschrift. Ein paar Muster aus seinen Werken, im «Walter Zürcher-Verlag» und im «Arche-Verlag» erschienen, mögen hier zur Kennzeichnung ihren Platz finden. «Schläferin» heißt eines und geht so:

*Ich gebe dem Gefäß einen Horizont  
– die Ebene zwischen  
Traum und Asche –;  
das die Figur  
ihres nachtdurchtränkten Lids.  
Krotkaja,  
wie in einer hohlen Hand  
aufbewahrt  
die tropische Fischbrut –  
der Käferflügel  
deiner Seele  
bewegt.*

Ich sagte es schon: das ist ein Gedicht. Eines von den gehobenen. Oefter wird Gwerder unanständig; davon mag ich hier nichts bringen. Es ist immer penibel, wenn Erwachsene pubertätlich werden. Manchmal geht's ins Kalauerreich. Etwa so:

*Akademickymauser  
von Tag zu Tag  
häuft sich der Mißverstand bei euch  
wächst der Mistverstand  
in Unkrautversitäten  
Von-allem-ein-bißchen-Wissen  
aus zweiter Hand ...*



«... sagen wir es so: Wären Sie ein Computer, so würde kein Mensch mehr daran denken, Ihnen Daten einzugeben!»

Aber man kann's auch so haben von Gwerder:

*Ich kratze mir den Kopf auf  
blute riesle Sand der Feind  
mich an  
verfeinde mich  
Augen offen  
bin ich Pferd  
war ich Hinterhuf & Schlag  
ich verflüssige wo der Herr  
dreimal begrüßt schauen Sie die  
Photo hysterisch & es war interessant  
open eyes  
ersticke entschlafte entwache  
zerkratze abkratze kratze auf  
Augen auf  
Füße auf  
Zitronensaft &  
Kugelschreiber  
Kugelschreiber  
Kugelspeier ...*

Und ein letztes Abschnittchen, wo wenigstens der Schlußsatz einigermaßen zutreffen dürfte:  
*me voilà – unsichtbar ganz  
oder zum Scheine maskiert  
maskenschwirr  
fratzenummaskiert  
immer wieder neu  
bin nur ich selber  
und Worte  
nur mir selbst geklaut  
den andern  
Ich – Kopf voll sinnloser Zungen.*

Tja, Freund Gwerder: kompliziert formulierter Leerlauf ist und bleibt eben doch Leerlauf.

## Über Zürich und Zürcher

Im «Stiller» schreibt Max Frisch: «Zürich könnte ein reizendes Städtchen sein.» Und: «Die Art und Weise, wie sie (die Zürcher) den modernen Verkehr zu regeln versuchen, ist für einen Fremden nicht ohne weiteres zu verstehen; dabei geben sich die Gendarmen die größte Mühe und wirken sehr ernst, und vor allem geht es ihnen um die Gerechtigkeit, scheint es, weniger um den Verkehr; an jeder Straßenkreuzung fühlt man sich einer Art moralischer Erziehung unterworfen.»

\*

Einen Zusammenhang zwischen Zuckerzeug und schlechten Zürcher Zähnen vermutete der preussische Pädagoge Karl Heinrich Witte schon im 18. Jahrhundert. Er notierte nach einer Reise durch Zürich: «Wir sahen manches schöne Frauenzimmer, aber merklich weniger schöne Männer, besonders fehlte es diesen oft an einem reinen Teint. Den Frauenzimmern mangelte es dagegen öfters an schönen weißen Zähnen. Ich leite dies letztere von dem öfteren Essen des Tages hindurch sowie besonders von dem Genießen des vielen Back- und Zuckerwerks her. Der Zucker ist, könnte man sagen, die erste Nahrung der Zürcher. Die kleinen Kinder genießen nämlich fast ebensoviel Zuckerwasser aus den Trinkflaschen und andere Zuckerbreie oder Zuckerspeisen, als sie Milch aus der Brust der Mutter trinken.»